Die Starken und die Schwachen.

Roman von Freifrau G. v. Schlippenbach.

(9. Fortsetzung.)

„Ich bin nicht undankbar, Frau Gräfin," versetzte Ellen, „ich wahre meine Menschenwürde, die hier fast täglich mit Füßen getreten wurde."

„Gott, wie tragisch Sie das sagen! Na, meinetwegen gehen Sie, suchen Sie sich eine Stelle als Gouvernante oder Gesellschafterin, mir ist es einerlei." — —

„Mon Repos" sah wirklich am Abend des Festes wie ein Zauberschlößchen aus. Grüne Gewinde zogen sich in Bogen von Fenster zu Fenster und umrankten die schlanken Säulen neben der weitgeöffneten Thür, die den Strom der Gäste einließ. Bunte Lampions schaukelten in den Bäumen oder waren gruppenweise nach den Farben arrangiert. Sobald es dunkel wurde, sollte das Heim des Geburtstagskindes im Schmuck der Illumination erstrahlen. Gräfin Veronika Holwitzky empfing ihre Nachbarn mit bezauberndem Lächeln. Sie sah wunderschön aus, wie sie gleich einer Fürstin dastand und die weiße, ringgeschmückte Hand den Eingeladenen entgegenstreckte. Für jeden hatte sie ein freundliches Wort bereit, für alle war sie die liebenswürdige Wirthin. Auch der Principe war erschienen und wurde den Gästen vorgestellt; seine dunklen Augen verschlangen das reizende Weib, das er bald sein zu nennen hoffte.

Gestern auf dem Spazierritt hatte Veronika ihre Macht über den Italiener gebraucht. Sie hatte ihm erlaubt, das Fest zu besuchen unter der Bedingung, daß er sich fern hielt und ihre nahen Beziehungen nicht verrathe. Sie wußte, daß sie ein gewagtes Spiel spielte, aber gerade in der Gefahr sah sie einen prickelnden Reiz, und in ihrer Eitelkeit sagte sie sich:

„Ich verstehe mit Männern umzugehen, ich leite sie, wie ich will, ich werde es morgen wieder thun."

Als alle Gäste gekommen waren und nur Alvar fehlte, umdüsterte sich die Stirn Bronis, eine namenlose Angst packte sie. Wie? Wenn Alvar verhindert gewesen zu kommen? Wenn er überhaupt nicht mehr nach „Mon Repos" kam? Als er zuletzt bei ihr gewesen, hatte sie sich gehen lassen, sie hatte den lästigen Zwang abgeschüttelt, den sie sich in seiner Gegenwart anlegte, um ihm zu gefallen, die wahre Broni zeigte sich, die Maske fiel.

„Ich begreife nicht, Tante, wo Mannerheim bleibt", sagte die Gräfin zu Isa Holwitzky, die in einem abgetragenen Damastkleide noch mehr als sonst geschminkt, wie eine Dame der Demimonde aussah.

„Er wird schon kommen, chérie," begütigte Tante Isa.

„Wenn er da ist, mußt Du den Prinzen zu beschäftigen suchen, sorge dafür, daß er mir nicht überall folgt, laß ihn nicht aus den Augen, hörst Du, Tante?".

„Je ferais mon possible", versetzte die alte Gräfin, ah! da ist Mannerheim."

Alvar betrat eben das Zimmer. Ein unvorhergesehener Unfall beim Bau hatte ihn abgehalten, früher zu kommen, ein Arbeiter war vom Gerüst gestürzt und hatte sich das Bein verletzt.

Alvar hatte neben seinen architektonischen Studien auch einen Kursus in der Medizin durchgemacht, um bei Vorfällen, wie der heutige, die erste Hilfe zu leisten. Er legte dem Verunglückten einen Nothverband an und verließ ihn erst, als der Arzt erschien.

„Endlich", sagte Broni leise, während Alvar sich über ihre Hand beugte und sie küßte, „endlich".

Er erzählte ihr kurz alles und reichte ihr einen Strauß aus buntgefärbten Nelken und Tuberosen.

„Ah! Wie reizend! So erinnern Sie sich noch meiner Vorliebe für diese Blumen, das ist lieb von Ihnen — Alvar."

Sie legte eine zärtliche Betonung auf seinen Namen.

Zerstreut achtete er nicht darauf, seine Blicke suchten Ellen. Sie war nicht da, und er fühlte sich enttäuscht. Aber vielleicht war sie in ihrer stillen, hilfreichen Art im Speisezimmer beschäftigt, dann kam sie wohl erst später zu den Gästen.

Alvar begrüßte sich mit den Anwesenden, die er theilweise schon kannte.

„Principe Alfredo Giantini wünscht Ihre Bekanntschaft zu machen, Herr von Mannerheim", sagt Gräfin Isa und stellte den Italiener vor.

Alvar erkannte sofort den Begleiter Bronis, den er in München flüchtig gesehen hatte.

„Ah so", dachte Alvar, „es scheint, daß sie ihr Spiel hier fortzusetzen gedenkt. Glaubt sie, daß ich auf den schwarzen Kerl eifersüchtig werden könnte? Hofft sie mich dadurch zu einer Liebeserklärung zu bringen?"

„Welch ein schöner Mann, ein gefährlicher Nebenbuhler," das waren Giantinis Gedanken, während er plaudernd neben Alvar stand, „ob er ein alter Bekannter von Broni ist? Sie sprach vorhin vertraulich mit ihm, er aber tat etwas Abweisendes gegen sie. In ihrer Eitelkeit merkte sie es nicht."

Das Fest war wirklich als vollkommen gelungen zu bezeichnen. Die reiche Bewirthung, der Sekt, der in den Silberkübeln auf Eis stand und dem beim Büffet zugesprochen wurde, Bronis Liebenswürdigkeit als Wirthin und die munteren Weisen der Musikkapelle, alles trug dazu bei, eine heitere, festliche Stimmung hervorzurufen. Man promenierte im Garten, bewunderte die Illumination und sagte der Festgeberin viel Schmeichelhaftes. Nur einer in der großen Gesellschaft fühlte sich enttäuscht und verstimmt. Je weiter der Abend fortschritt, desto unruhiger wurde Alvar. Wo blieb Ellen? Er fürchtete, daß sie krank sei. Oder war es Bronis Verbot, das sie fern hielt? Endlich hielt er es nicht länger aus, er mußte Gewißheit haben. Deßhalb setzte er sich zur alten Gräfin Holwitzky, die halb eingeschlafen im Nebenzimmer saß.

„Erlauben Sie, daß ich mich hier eine Weile von der Hitze des Ballsaales erhole?" fragte Alvar höflich.

„Bitte sehr, Herr von Mannerheim," sagte Tante Isa erfreut, „savez-vous que j'ai une faible pour vous?"

„Sehr schmeichelhaft." Alvar küßte die dicke, weiße Hand der alten Dame.

„Sie haben wenig getanzt," sagte sie, „nur einige Male mit Broni und der Braut Ihres Freundes Wolmar."

„Ja, ich bin kein großer Tänzer," gab er zu, „ich habe seit Jahren keine Uebung gehabt."

„Die Broni wird aber böse werden, wenn Sie sich zurückziehen. Sie hat sich wie närrisch auf ihr Fest gefreut und — auf Sie."

Tante Isa lachte mit ihrer hohen Stimme.

„Warum ist Fräulein von Wittenburg nicht da?" fragte Alvar, „ist sie nicht wohl? Sie freute sich so sehr auf heute."

Die Gräfin rückte ganz nahe heran, dann sagte sie mit einem geheimnißvollen Zwinkern der kleinen, verschwommenen Augen:

„Die Broni hat es ihr verboten."

„Warum?" rief Alvar, „sie hat kein Recht dazu."

„Doch, wenn man so arm und abhängig ist wie Ellen. Wissen Sie, weßhalb Broni so böse war? Sie sind schuld daran."

„Ich? Wie ist das möglich, Gräfin?"

„Die Ellen erzählte gestern ganz harmlos, daß Sie ihr beim Pflücken der Wasserrosen geholfen haben, „entre nous soi dit", Broni ist auf das hübsche Mädchen eifersüchtig."

Gräfin Isa lachte wieder in ihrer quiekenden Art.

Alvar erhob sich.

„Ich danke Ihnen für diese Mittheilung", sagte er, „sie ist mir sehr schätzenswerth."

Alvar entfernte sich aus dem Saale und ließ Fräulein Ellen durch eine der Dienerinnen bitten, herunterzukommen. Er war entschlossen, ihr hier zuerst Anerkennung und Gerechtigkeit zu verschaffen. Lange mußte er ihr aber zureden, ehe sie sich bereit erklärte, sich für den Ball anzukleiden und den Tanzsaal betreten zu wollen. Er wollte ihre gesellschaftliche Anerkennung erzwingen, auch gegen den Willen Bronis.

Als sie wieder erschien, in einem einfachen, reizenden Ballkleid, der ihre Schönheit und jugendliche Frische zur Geltung brachte, ergriff Alvar in freudiger Erregung ihre Hand, zog sie durch seinen Arm und führte das etwas verlegene Mädchen in den Ballsaal, wo er sie einigen Gästen vorstellte, während sie von anderen, die sie bereits kannten, freudig begrüßt wurde. Nach dem ersten Tanz mußte er sie einem Offizier überlassen, der sie der Tante Isa wieder zuführte.

Broni hatte Alvar gesucht, und sein Ausbleiben vermißt. Mit eifersüchtigen Augen hatte sie alle Ausgänge beobachtet, schließlich sah sie Alvar mit dem von ihr so gehaßten Mädchen im Tanze sich drehen. Ihre Augen funkelten vor Zorn, ihre Nägel gruben sich in das zarte Fleisch der zu Fäusten geballten Hände ein. Doch bald hatte sie sich aus Rücksicht auf ihre Umgebung beherrscht. Sie richtete es so ein, daß sie durch eine Seitenthüre gleichzeitig mit Alvar und Ellen in den Garten trat und ihnen dort begegnete.

„Wer hat Ihnen das Recht gegeben, sich an diesem Balle zu betheiligen?" fuhr sie das Mädchen an. Ihre Selbstbeherrschung war dahin. Zorn und Eifersucht ließen die Frau alle Klugheit vergessen. Glücklicherweise waren keine Gäste in der Nähe.

„Ich lasse mir Ihre für Fräulein von Wittenburg beleidigenden Bemerkungen nicht gefallen," sagte Alvar mit fester, kalter Stimme. „Sie steht unter meinem Schutz."

„Unter Ihrem Schutz," höhnte Broni, „welches Recht hat sie darauf, was ist sie Ihnen?"

Alvar zog den Arm Ellens durch den seinen, fest und deutlich klangen seine Worte:

„Sie ist meine Braut."

Es ist ganz still, nur der keuchende Athem der Frau ist zu hören, die in diesem Augenblick den Todesstreich ihrer Hoffnungen empfangen hat.

„Bitte, verlassen Sie uns," sagte Alvar sehr leise zu Ellen, „ich habe hier eine alte Rechnung abzuschließen."

Das junge Mädchen fühlt sich sanft fortgeschoben. Sie geht wie im Traum befangen durch den Garten, immer wieder fragt sie sich, ob sie wache, ob nicht am andern Morgen alles in nichts zerrinnen werde.

Und Alvar bleibt allein mit der Frau, die einst so grausam mit ihm gespielt hat. Heute ist seine Stunde gekommen.

Was er ihr gesagt? Nur die Bäume haben es gehört und die stillen Sterne am Himmel. Es müssen bittere Dinge gewesen sein, denn Broni kehrte blaß und verstört in den Ballsaal zurück.

Alvar betrat die Schwelle von „Mon Repos" nicht mehr, er ging durch den Wald nach Hohentanne. Am andern Tage begleitete er Ellen zur Station. Mit keinem Worte erwähnte er das, was am gestrigen Abend vorgefallen war.

„Er will es vergessen," dachte sie, „in seiner Ritterlichkeit spielte er eine Rolle, die ihm jetzt lästig ist."

Zwei Tage nach dem Feste stand „Mon Repos" verödet. Die Gräfin war plötzlich abgereist. Sie sehnte sich nach Paris, von wo sie ihre Verlobungsanzeige mit dem italienischen Prinzen Alfredo Giantini nach Deutschland schickte.

Alvar erhielt natürlich auch eine der eleganten Karten. Er schleuderte sie verächtlich von sich.

„Das sieht ihr ähnlich. Na, mir thut der arme Kerl leid," dachte er, dann vertiefte er sich ganz in seine Arbeit, die mit schnellen Schritten der Vollendung entgegenstrebte.

* *

Misdroy, 15. August.

Papa heute plötzlich gestorben komme sofort.

Christel von Mannerheim."

Alvar öffnet ahnungslos die Depesche und liest sie, einmal und noch einmal. Er will es zuerst nicht glauben, dann geht ein gewaltiges Weh durch des Sohnes Herz und seine Augen feuchten sich. Sein geliebter Vater ist verschieden, die Mutter und Sigrid sind allein und erwarten den ältesten Sohn und Bruder, der jetzt das Haupt der Familie, die Stütze der Seinen ist.

Wolmar kommt dazu und erschrickt über das veränderte Aussehen des Freundes. Voller Theilnahme fragt er nach dem Grunde, da reicht Alvar ihm wortlos die Depesche hin.

„Ich muß gleich fort. Um sieben Uhr Abends geht der nächste Zug, morgen früh kann ich in Misdroy sein," sagt Alvar.

„Reise, reise zu den Deinen, armer, lieber Freund, erwidert der Graf.

„In einigen Tagen hätte ich es so wie so gethan, der Bau ist fast vollendet."

„Daran denke ich nicht," versetzt Wolmar, „ich begleite Dich zur Bahn. Du hast kaum Zeit, Deine Sachen zu packen."

Nun sitzt der junge Architekt im Zuge, nun eilt er seinem traurigen Bestimmungsort windschnell entgegen, und doch scheint es ihm, als ob es eine endlose Fahrt ist. Wer in derselben Lage gewesen ist, wird es begreifen.

Alvar denkt auch an Ellen, an die Fremde, die jetzt im Elternhause weilt. Wird sie der Mutter und Schwester nicht störend sein? Wird sie sich ihrer Trauer anzupassen verstehen?

Ellen, die er vor Broni als seine Braut bezeichnet hat!

Er weiß jetzt, daß er sie liebt, aber er weiß auch, daß er schweigen wird, weil er jetzt für die Seinen sorgen muß. Es ist ein bitteres Entsagen, das sein stolzes Herz durchbebt, die Worte, die sich so oft im Leben drohend gegenüberstehen, heißen: „Ich möchte" und „ich muß". In dieser Stunde lernt Alvar ihre Qual kennen.

Um zehn Uhr Morgens kommt der Reisende in Misdroy an. Herr von Mannerheim war an einem Schlagfluß gestorben, nachdem er noch am selben Tage bei besonders heiterer Stimmung gewesen und mit Ellen gescherzt hatte. Das junge Mädchen ist in der kurzen Zeit allen eine liebe Hausgenossin geworden. Sie tritt Alvar mit Thränen in den Augen entgegen und ist wie eine Schwester gegen ihn und Hjalmar, der ebenfalls vor einigen Stunden angelangt ist. Keine Befangenheit, keine Andeutung dessen, was an jenem Festabende zwischen Alvar und ihr geschehen ist. Sie scheint es vergessen zu haben, der Ernst des Augenblickes läßt alles andere in den Hintergrund treten.

Auch dieser Vater hat seinem Sohne einen Brief hinterlassen, die Mutter selbst überreichte ihn ihrem Aeltesten.

Und angesichts des friedlich Schlummernden liest Alvar:

„Mein theures Kind. Seitdem ich krank gewesen bin, denke ich oft, daß sich der Schlaganfall wiederholen könnte, die Mutter weiß nicht, daß ich über meinen Zustand klar sehe. Ich habe aber den Arzt auf sein Gewissen hin gefragt, er sagte mir die volle Wahrheit. Ich fürchte mich nicht vor dem Tode, ein reiches, glückliches Leben, ein Leben der Arbeit liegt hinter mir. Die Liebe einer wahrhaft edlen Frau war mein köstlicher Schatz, nie kann ich Deiner Mutter genug für alles danken, was sie mir war und noch ist.

Du und Ragna seid fertige Menschen. Wir haben euch so erzogen, daß ihr den Segen der Arbeit kennen und lieben lerntet, daß Ihr auf das, was man ist, mehr Gewicht legt, als auf den adeligen Namen, den man ohne eigenes Verdienst mit auf die Welt bekommt und der doch erst durch das, was man im Leben leistet, Werth erhält. Hjalmar und Sigrid sind noch jung und eindrucksfähig, ich möchte, daß Du, mein geliebter Sohn, sie in meinem Sinne leitest, daß auch sie zu den Starken gehören, die frei und unabhängig dastehen, die zu den Herrennaturen zählen, welche den Kopf hoch tragen bei aller Bescheidenheit, weil sie nicht auf fremde Hilfe rechnen, sondern selbst Tüchtiges leisten.

Ich hinterlasse euch keine Schätze, meine Lieben, meine Pension als Direktor der Fabrik in Schöneberg erlischt mit meinem Tode. Trotzdem sterbe ich ruhig, denn auf Deinen starken Schultern, mein Sohn, ruht jetzt die Sorge für die Mutter und die beiden jüngeren Geschwister. Vergiß nie, daß Du Deiner guten Mutter viel verdankst, daß sie mit mir Hand in Hand gegangen ist und Freude und Sorge mit mir theilte. Und nun, lebe wohl, mein Alvar, ich segne Dich und die Geschwister. Gott behüte Euch, meine Theuren. Euer treuer Vater

Hjalmar von Mannerheim."

Der Brief datierte um ein halbes Jahr zurück.

Auch hier stand ein Sohn am Todtenbett des Vaters, und jedes Wort seines Briefes leuchtete wie auf Goldgrund. Alvar verbrannte das Schreiben nicht, wie Karl Detleff es einst gethan hatte, als köstliches Vermächtniß wollte er die Worte aufbewahren.

„Ich werde thun, was Du verlangst, mein guter Vater," gelobte der Sohn, „ich will an Deine Stelle treten und in Deinem Sinne wirken, dazu helfe mir Gott!"

Alvar kniet an der Bahre nieder und spricht ein stilles Gebet. Dann küßt er die starre Hand des Todten, diese liebe Hand, die für ihn gearbeitet, die seine Kinder stark und treu geleitet hat.

Drei Tage später wurde der schmucklose Sarg, der die sterbliche Hülle des Gatten und Vaters barg, dem Schoß der Erde übergeben. Der Friedhof in Misdroy lag so, daß man das Meer sehen konnte; das Rauschen und Branden der Wogen singt dem Entschlafenen ein Schlummerlied. Kein Erbbegräbniß mit wappengeschmücktem Portal nahm Herrn von Mannerheims Ueberreste auf, ein schlichtes Kreuz trug später seinen Namen. Aber in den Herzen seines Weibes, seiner Söhne und Töchter hat warme Liebe, kindliche Verehrung ihm ein unvergängliches Monument errichtet, sein Andenken lebt weiter.

Es war für Ellens feinen Herzenstakt die beste Probe, diese ernste Zeit so zu verleben, daß alle sie liebgewannen. Alvar und sie verkehrten in ruhiger, freundschaftlicher Art, die durch nichts ein wärmeres Interesse verrieth.

Auch Karl Detleff war auf die Todesanzeige hin nach Misdroy zur Bestattung gekommen. Die Freunde hatten eine lange Unterredung, in der Rechlinghausen sich über seine Thätigkeit so befriedigt aussprach, daß Alvar sich herzlich freute. Aus dem schwankenden, weichen Charakter Karl Detleffs war ein zielbewußter geworden, der in der Arbeit den Gesundbrunnen gefunden und in seiner Ehe mit Klara Glück und häusliches Behagen fühlte. Frisch und kräftig sah der Pächter von Rechlinghausen aus, nichts mehr von Schwäche und Zaghaftigkeit in seinem Wesen.

„Klara ist das beste Frauchen der Welt," so schloß Karl Detleff seinen Bericht, „und unser Junge gedeiht ganz prächtig."

„Wie geht es Onkel Kunz," fragte Alvar.

„O, der ist Klaras treuester Verehrer, er ist jetzt immer bei uns und wandert nicht mehr von Haus zu Haus. Seine Familiengeschichte hat er nicht beendet, er hilft Klara bei ihrer Armenpflege, die sie in großem Maßstabe betreibt."

„Ich freue mich so sehr, Dich glücklich zu sehen," sagte Alvar.

„Deine Medizin war bitter, aber heilsam. Du hast mir schonungslos die Wahrheit gesagt, alter Freund, weißt Du es noch?"

„Ja, es war nöthig, irgend einer mußte Dir den Staar stechen."

„Meine Hauptsorge ist jetzt um Ernst, der krank und elend zu mir heimgekehrt ist. Du würdest ihn kaum wiedererkennen. Nur mit Klara spricht er sich aus; ich hoffe, daß sie so auf ihn einwirkt, daß er nochmals seine technischen Studien versucht, dieses Mal mit besserem Erfolge. Würde Deine Mutter ihn wieder in Pension nehmen? Da Du vorläufig in Berlin bleibst, versprach ich mir viel von Deinem Einfluß auf Ernst, der im Grunde ein guter Mensch ist. Mir scheint, daß er im Kriege gegen die Engländer andern Sinnes geworden ist, er liebt das ehrliche, tapfere Volk der Buren, in deren Reihen er stritt."

Frau von Mannerheim ging auf Karl Detleffs Bitte ein, und so wurde beschlossen, daß Ernst, sobald er wohl genug war, nach Berlin kommen sollte.

Der so traurig endende Aufenthalt in Misdroy ging zu Ende, Mitte August verließen Mannerheims und Ellen das Ostseebad und zogen zur Stadt.

Hier bemühte sich Fräulein von Wittenburg um Schülerinnen. Anfänglich fand sie deren keine, aber sie verzagte nicht, das lag nicht in ihrer Natur. Sie erlernte von Sigrid das Kopieren auf der Schreibmaschine und war voll des Eifers dabei. Es lagen viele Manuskripte und andere Arbeiten vor, die Herr von Mannerheim fertig zu stellen versprochen hatte. Sigrid fand neben ihren Klavierstunden noch Zeit, die Aufträge, die ihr Vater übernommen hatte, auszuführen, und auch Ellen arbeitete sich allmählich ein.

Alvar hatte sich im obersten Stock zwei Zimmer reserviert; ein Schlaf- und ein Arbeitszimmer. Auf dem großen Tisch lag das Reißbrett, auf dem die Zeichnung zum Konkurrenzbau gespannt war. Mit unermüdlichen Eifer entwarf der Architekt Pläne, suchte er das Gebilde seiner schöpferischen Phantasie festzuhalten. Er verwarf und entwarf wieder, er war mit sich unzufrieden und dann wieder in gehobener Stimmung. Es hing ja alles für ihn von dieser Arbeit ab, die Zukunft der Seinen, das Glück, für sie sorgen zu dürfen.

Aber sollte er für immer auf Ellens Besitz verzichten? Mußte er schweigen und das unterdrücken, was immer mächtiger in ihm wurde?

„Wir sind beide jung," dachte Alvar, „wir müssen warten."

Wie jeden wahrhaft Liebenden quälten ihn Zweifel. Manchesmal glaubte er bei Ellen dieselbe warme Zuneigung zu entdecken, die ihn beseelte, ihre gleichmäßige Freundschaft ließ ihn dann wieder fast verzagen. So verging die Zeit, und der Herbst zog ins Land. Auch in der großen Stadt spürte man sein Kommen an den kürzer werdenden Tagen, Regen und Sturm prasselten und heulten um das Haus in Schöneberg und ließen die Stuben mit den altmodischen Mahagonimöbeln um so traulicher erscheinen. Christel Mannerheim hielt es mit dem Ausspruch des Dichterfürsten, sie hielt das Ererbte werth und hätte die altbekannten Sachen nie gegen modernen, geschmacklosen Kram eingetauscht.

„Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen." Auch die Frau sollte diese Worte beherzigen und danach handeln, wenn auch nur im Kleinen.

Anfang Oktober trat ein Ereignis ein, das der Mannerheimschen Familie unerwartet kam und für eines ihrer Mitglieder ausschlaggebend wurde. Onkel Hjalmar war mit seinem schwererkrankten Sohn aus dem Süden nach Berlin gekommen, um dort einen Spezialisten zu konsultieren, ehe er nach Finnland zurückkehrte. Der berühmte Arzt machte ein bedenkliches Gesicht und sagte dem Vater, daß der Patient unheilbar sei, eine Herstellung sei völlig ausgeschlossen, doch könne er noch einige Zeit leben. Alvar war zugegen, als sein Onkel diese Trauerbotschaft empfing, auch der junge Architekt war tief betrübt und nahm warmen Antheil an des Onkels Kummer.

Ehe Mannerheims nach Malmborg abreisten, wünschten sie den zweiten Sohn Christels zu sprechen, um ihm vorzuschlagen, mit nach Finnland zu kommen, um die Bewirthschaftung Malmborgs zu übernehmen. Der junge Landwirth hatte das Zeugnis großer Tüchtigkeit, er beendete eben seine Lehrzeit und nahm das Anerbieten der Verwandten freudig an.

„Nun geht mein zweiter Junge in die Heimath seines Vaters zurück," sagte Frau von Mannerheim zu Alvar.

So verabschiedete sich denn der Sohn und Bruder von den Seinigen und trat in seinen neuen Wirkungskreis ein.

Im Oktober kam Ernst von Rechlinghausen nach Berlin. Allen fiel sein verändertes Wesen angenehm auf. Zu Alvar sagte er:

„Wenn man, wie ich, dem Tode alle Tage ins Auge gesehen hat, wenn man mitten unter den guten, frommen Buren lebte, denkt man anders über viele Dinge, man sieht ein, daß man zu viel Werth auf Aeußerlichkeiten legte. Der Ernst des Lebens ist auch an mich herangetreten, ich hoffe, daß ich geläutert aus der in Afrika verbrachten Zeit hervorgegangen bin."

„Mein lieber Junge, das klingt ja recht verständig, hoffentlich bleibst Du dabei," versetzte Alvar warm.

„Klara hat lange Unterhaltungen mit mir gehabt, ich verdanke ihr viel. Sie gibt mir die Mittel zum Studium, ich will ein Schuft sein, wenn ich nicht etwas Tüchtiges werde."

* * *

Sigrid Mannerheim saß mit hochrothen Backen an der Schreibmaschine, und ihre zierlichen Hände hantierten blitzgeschwind daran herum. Das jetzt achtzehnjährige, schlanke Mädchen in der Trauerkleidung war bildhübsch.

„Du gleichst meiner Christel in demselben Alter," hatte der Verstorbene oft geäußert. „Ich freue mich, daß es so ist, denn Alvar und Hjalmar sind echte Mannerheims und

Machen Sie einen Versuch mit dem
-- wohlbekannten, neuen Gebräu –

Saskatoon Lager Bier.

Der Stolz von Saskatoon.
Rein, Nahrhaft, Wohlschmeckend.

„Saskatoon" wird überall verlangt, und während es in großer Nachfrage ist, gewinnt es täglich mehr und mehr an Beliebtheit im ganzen Nordwesten. „Saskatoon" ist von unübertrefflicher Qualität, mit schneeweißem Schaum, und rein wie der Morgentau.

Alleinige Brauer und Bottler
Hoeschen Wentzler Brewing Co.
SASKATOON, SASK.

Unsere Sommerwaren sind jetzt größtenteils angekommen. Daher haben wir eine gute Auswahl in Groceries, Dry Goods, Hüten, Kappen, Schuhen, Eisenwaren, Nägeln, Zaundraht, etc.

Wir zahlen den höchsten Preis für Butter, Eier und geschlachtete Kälber.

TEMBROCK & BRUNING,
MUENSTER, - - SASK.

Wenn Sie Ihre Bestimmungen treffen, sehen Sie zu, auf daß Sie die richtige Zeit haben. Kaufen Sie Ihre Uhr hier, und Sie haben immer die richtige Zeit. Wir haben eine vollständige Auswahl von Schmuckwaren, Diamanten, Krystallen, geschliffenem Glas, Silberwaren, und sonst. schönen Sachen.

M. J. Meyers,
Juwelier und Optiker, Heirats-Lizens- und Jagd-Lizens-Aussteller,
Humboldt . . Sask.

Land! Land!

Jetzt ist die Zeit, Land zu kaufen in der St. Peters Kolonie!

Wir haben einige der auserlesensten Stücke Landes zu verkaufen, zu Preisen, die jedem passen.
Wilde und verbesserte Ländereien gekauft und verkauft.
Lassen Sie Ihr Land durch uns verkaufen.
Wegen Anleihen und Versicherungen irgend welcher Art sprechen Sie vor bei

PILLA & LINDBERG
MUENSTER - - - SASK.

Mr. Businessman!
If you're truly smart and wise,
You will freely advertise.
As to "when and where and how?"
Do it in the "Bote", now!